

Bevor Kind zum Fall wird

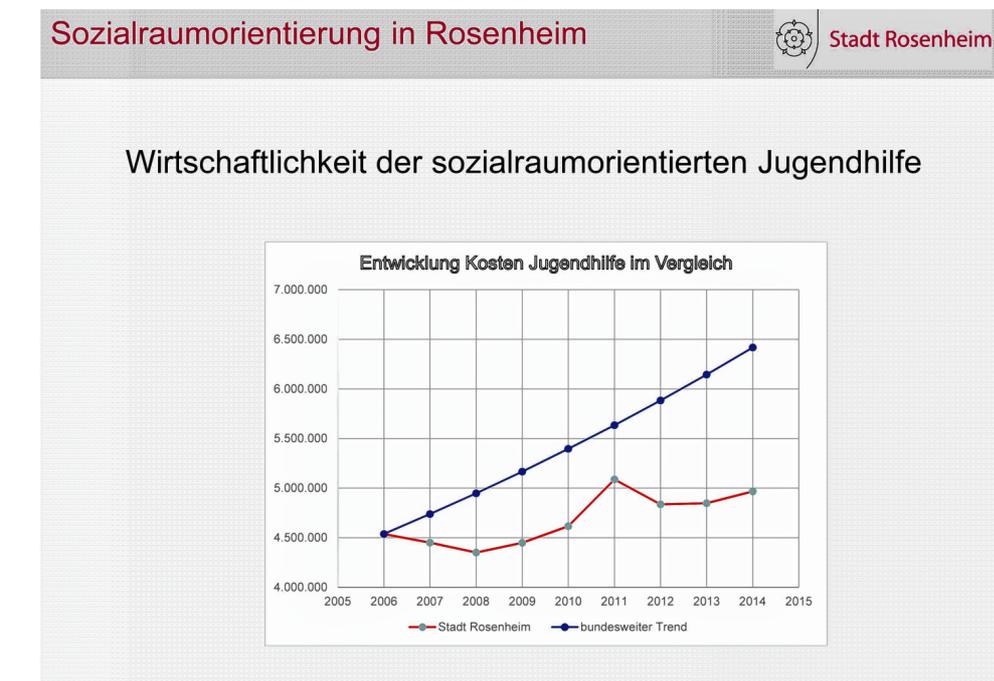
Trotz guter Konjunktur sind in den vergangenen zehn Jahren die Sozialausgaben der Kommunen laut einer Studie der Bertelsmann-Stiftung um mehr als 50 Prozent gestiegen. Einen großen Anteil an dieser Entwicklung haben die Unterstützungsleistungen für die Jugendhilfe. In Rosenheim gibt es die hohen Steigerungsraten nicht. Der Grund: ein präventiver Ansatz, der sich wirtschaftlich auszahlt.

VON HEIKE DUCZEK

Rosenheim – Mama ist psychisch erkrankt und kann sich kaum um die Kinder kümmern, Papa greift immer häufiger zur Flasche, die Eheleute streiten, die Kinder leiden: ein klassischer Fall einer Familie, die Hilfe benötigt, damit die Situation nicht eskaliert. Doch diese Hilfe gibt es im Regelfall in Deutschland erst dann, wenn es fast schon zu spät ist – das heißt im Fachjargon: wenn das Kindeswohl gefährdet ist.

Rosenheim geht seit 2006 einen anderen Weg: Die Stadt schreitet bereits ein, bevor das Kind zum Fall geworden ist – ein präventiver Ansatz, der früh niederschwellige Hilfsangebote an betroffene Familien unterbreitet. Sozialarbeiter und der Träger der Jugendhilfe werden vor Ort aktiv – in Familienzentren, Kindertagesstätten, Schulen, Begegnungszentren, Mehrgenerationen- und Bürgerhäusern.

Das Rosenheimer Konzept ist ein Erfolgsmodell, berichtete der wissenschaftliche „Vater“ dieser „sozialraumorientierten Jugendhilfe“, der Duisburger Professor Dr. Wolfgang Hinte, im Ausschuss für Kinder, Jugendliche und Familien. Deutschlandweit arbeiten 20 bis 25 Städte und Landkreise nach diesem Ansatz, in Bayern war die Stadt Rosenheim die Pionierin dieser nicht fallspezifischen Jugendhilfe. Ihr Erfolg ist auch durch Zahlen zu belegen: Während deutsch-



Das Rosenheimer Modell der Jugendhilfe ist auch wirtschaftlich die bessere Lösung.

GRAFIK STADT ROSENHEIM

Hintes Vortrag im Ausschuss offenbarte ein grundsätzliches Problem der Jugendhilfe: Öffentliche Gelder gibt es erst, wenn es einen Fall gibt. Das heißt im Beispiel der Familie, in der die Mutter unter Depressionen leidet und der Vater trinkt: erst dann, wenn beispielsweise die Nachbarn bei der Polizei anrufen und lautstarke Auseinandersetzungen melden oder die Kinder mit Verletzungen im Krankenhaus landen. Dann entscheidet das eingeschaltete Jugendamt, welche Hilfe es gibt und welcher Träger zum Zuge kommt.

Hinte sprach von einem Markt der Jugendhilfe, auf dem der Fall die Währungseinheit darstelle. Die Träger der Jugendarbeit ständen im Wettbewerb. Und haben, so Hinte, ein strukturelles Interesse daran, nicht nur einen Fall zu ergattern, sondern ihn auch möglichst lange zu halten. Anreize, damit es gar nicht erst zu einem Fall kommt oder die schwierige Situation schnell gelöst wird,

günstiger Träger oder der Belegung billiger stationärer Einrichtungen. Der Professor sprach von einer „Aldisierung der Jugendhilfe“.

Sie findet in Rosenheim nicht statt. „Hier wird nicht gewartet, bis es zur Eskalation kommt“, brachte Hinte das Konzept auf den Punkt. Die Träger der Jugendhilfe müssen nicht in Konkurrenz zueinander treten, weil sie für ihre Arbeit auf ausfinanzierte Budgets vertrauen können. Sie haben ein Interesse, frühzeitig einzugreifen, um stationäre Unterbringungen zu verhindern. Deren Kosten von 45 000 Euro pro Jahr würden die Budgets sprengen. Die Folge: „Sozialpädagogische Arbeit auf hohem Niveau“, so Hinte.

Frühzeitig heißt im Fall der problembehafteten Familie: Sie erhält Hilfsangebote und wird motiviert, sich konkrete Ziele zu setzen: „Mutter stellt sich morgens den Wecker und versorgt die Kinder, Vater verzichtet jeden zweiten Tag auf seine Feierabendbiere“, nannte der wissenschaftliche Begleiter des Rosenheimer Modells als Beispiel.

Eine solch konkrete Arbeit vor Ort benötigt jedoch eine gute Kommunikation zwischen Einrichtungen, Jugendamt, Sozialarbeitern und Jugendhilfeträgern wie Caritas, Diakonie, Kinderschutzbund oder Pro Arbeit. Diese

Michael Keneder auch ein anderes Bild und Auftreten des Jugendamtes: Familien, die Hilfen benötigen, müssen sich trauen, diese Notwendigkeit zu kommunizieren. Das erfordert Vertrauen, denn die Hemmschwelle, Angebote des Jugendamtes anzunehmen, ist meist hoch.

Das Vertrauen in eine Behörde, die oft als Stelle wahrgenommen wird, „die die Kinder wegnimmt“, muss hart erarbeitet werden. Auch hierbei hilft die Sozialraumorientierung. Hier haben sich laut Keneder Schulen, Kinderbetreuungseinrichtungen, Familienzentren und Bürgerhäuser eng mit den Trägern der Jugendhilfe und ihren Sozialarbeitern sowie den Gruppierungen des Förderprogramms Soziale Stadt vernetzt. Die Steuerung übernimmt das Jugendamt.

Die zur Verfügung stehenden Budgets werden außerdem jährlich angepasst, das heißt um etwa 1,5 bis zwei Prozent erhöht. Personell ist die Steuerungszentrale in der Stadt, die diese Arbeit koordiniert, jedoch „unterausgestattet“, gab Hinte zu bedenken. Oberbürgermeisterin Gabriele Bauer verwies auf die neuen personellen Belastungen durch die Betreuung der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge – auch ein Beispiel dafür, was die Jugendhilfe zusätzlich belastet:

landweit die Jugendhilfekosten rasant gestiegen sind, pendeln sie sich in Rosenheim bei etwa fünf Millionen Euro pro Jahr ein.

fehlen in diesem System. Den steigenden Kosten begegnen Kommunen laut Hinte unterschiedlich: mit der Beauftragung besonders

Kooperation verläuft nach Einschätzung von Hinte in Rosenheim vorbildlich. Das Modell erfordert nach Erfahrungen von Sozialdezernent

immer wieder neue Aufgaben, die von außen an die Kommunen herangetragen, aber nicht ausreichend finanziert werden.